

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 2

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gerda Zeltner,
geboren in Zürich,
Studium der Romanistik
in Zürich, Rom, Paris.
Promotion über Pierre
Corneille. Literatur-
kritische Beiträge an
Zeitschriften, Zeitun-
gen, Rundfunk in
Deutschland, Schweiz,
Frankreich. Mitarbeit an
der NZZ für neue fran-
zösische Literatur.
Buchveröffentlichungen:
«Das Wagnis des fran-
zösischen Gegenwarts-
romans», 1960. «Die
eigenmächtige Spra-
che», 1965. «Beim Wort
genommen», 1973. «Im
Augenblick der Gegen-
wart», 1974. «Das Ich
ohne Gewähr», 1980.
«Ästhetik der Abwei-
chung», 1995.

ZWIELICHTIGE LIEBESGESCHICHTE

François Weyergans' Roman «Franz und François»

Solange – noch – jeder und jede einen Vater hat, wird das Thema nicht versiegen. Mag es sich «Der Vater» nennen oder «Der grosse Kater» oder anders, die Vaterbilder bleiben aktuell. Nur, handelt es sich wirklich um die Väter und nicht viel mehr um das eigene liebe Ich und seine prägenden Erinnerungen?

François Weyergans ist da präziser; er betitelt sein Buch «Franz und François» und erlaubt sich dabei, so viel über sich selbst zu schreiben, wie es ihm gefällt. Der Titel erinnert zudem – nicht ohne Ironie – an grosse Legenden der Vergangenheit, Tristan und Isolde, Romeo und Julia ... Und in der Tat: Der Roman ist eine Liebesgeschichte, zärtlich und heftig, schmerzlich und schwierig wie alle Liebesgeschichten; auch wenn es sehr viel zu lachen und lächeln gibt, weil Weyergans ein hervorragender Meister der lustigen Vergleiche, listigen Pointen und witzigen Paradoxe ist.

Seine Biographie? 1941 in Avignon geboren, später in Brüssel aufgewachsen, dann in Paris als Student des «Institut des hautes études cinématographiques», wo er – so wenigstens die Legende – hinausgeschmissen wurde: hatte er doch die Frechheit gehabt, mit 19 Jahren eigenmächtig einen Film zu machen, der am Festival von Bergamo erst noch einen Preis gewann. Er wurde Filmkritiker, drehte zahlreiche weitere Filme; vor allem aber wurde er ein angesehener Romancier, der 1973 sein erstes Buch veröffentlichte, das auf Empfehlung von Queneau und Louis-René des Forets gleich bei Gallimard erschien.

Mit Literatur ist er allerdings auch aufgewachsen. Sein Vater, Franz Weyergans, ein Anhänger von Daniel Robs, dem erzkatholischen «historien de Dieu», war ein hervorragender Kritiker und Essayist, daneben ein Romancier, dessen Bücher mit ihrem orthodox christlichen Moralismus grossen Absatz fanden. Eine mächtige Va-

terfigur, die dem Sohn viel zu schaffen macht, so dass er schon bei der Beerdigung sich vornahm, ein Buch über ihn zu schreiben: ein Versprechen, das ihn 20 Jahre später plötzlich überfallartig einholte. –

Es braucht einiges Vertrauen in seine Leser, um einen Roman so zu beginnen, wie es hier geschieht. Auf 80 in der Erform artikulierten Seiten beglückt uns der Erzähler mit der Nachricht, dass er, der sonst einen Roman in ein paar Monaten hinkriegt, seit fünf Jahren an dieser Vatergeschichte schreibt. Oder eben nicht schreibt, sondern sich herumquält und daran herumwürgt. Und von all diesem «Herum», den Umwegen, Vorwänden, Ersatzhandlungen berichtet er nun; vom Zimmer, in das er sich einmal monatelang einschliesst und dessen Chaos seine Depression erschreckend spiegelt. Hier schmökert er überall herum, in Büchern, Schallplatten, Magazinen, in Phantasien, Träumen, Erinnerungen. In einem Buch findet er die Diagnose einer bösen Zwangsneurose, die «wie angegossen zu ihm selbst passte».

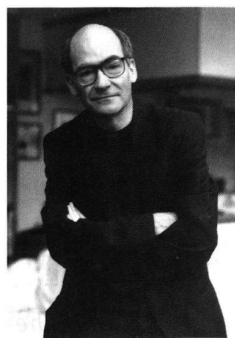
Natürlich fliesst schon hier manches über den Vater und die Beziehung zu ihm ein. Im Vordergrund aber steht immer die Quälerei. «Diesmal bin ich ganz am Boden» kann der Erzähler melden oder sagen, dass ihm jeder Tag als Martyrium erscheint; und das wird so anschaulich und nachfühlbar, dass es einem oft kalt den Rücken hinunter läuft, selbst wenn man von der heutigen Literatur Frankreichs einiges gewohnt ist an Tönen tiefster Niedergeschlagenheit. So zahlreich sind diese geworden, dass sich dafür schon eine eigene Schub-

lade anbot: *«Nach der Romantik, dem Naturalismus, dem Existenzialismus ist nun die Zeit des Deprimismus gekommen»*, schreibt ein Kritiker des *«Figaro Littéraire»* und steht damit nicht allein da.

Nur ist Weyergans wahrhaftig alles andere als ein Vertreter dieser Richtung. Es geht ihm – der tatsächlich fünf Jahre lang kein Buch veröffentlicht hatte – um die präzise Schilderung einer Schreibblockade, wie jeder Autor sie zuweilen kennt. Hier aber erfährt sie eine Vertiefung ins Absolute, Existenzielle, für das erst die letzten Buchseiten einen möglichen Schlüssel geben. Einmal kann die Geschichte – in der Ich-Form – denn doch beginnen. Eine dem Faden entlang erhalten wir freilich nicht. *«Franz und François»* ist zunächst eher ein Episodenroman, in welchem sich einzelne Anekdoten oder Szenen aus allen Altersstufen in sich selbst runden und liegen bleiben, bis die zentralen und obsessiven Themen immer eigenmächtiger werden und grössere Zusammenhänge fordern. Das Sprunghafte gehört auch weiterhin zu Weyergans' Erzählen, ja es ist gleichsam die *conditio* des Schreibens selbst, wie er sie erlebt, der sich einmal fragt *«durch welche unerwartete Trugbilder, (...) glückliche Umstände sein Leben ihn dazu gebracht hatte, die Ordnung der Dinge durcheinanderbringen zu wollen, indem er sie in Schrift überführt»*.

Gott in allem

Franz Weyergraf, – wie er im Buch heisst – ist eine total faszinierende Figur. Ein robuster, intelligenter Mann voller Abenteuergeist. Ein angefressener Kinofan, der den Sohn früh schon zu zahllosen Vorführungen mitnahm und später dessen eigenes Filmschaffen begeistert förderte, der Clouzot und Visconti, die beide einen Roman von ihm verfilmen wollten, und andere Grössen persönlich kannte. Der *«einen Verlag gegründet, eine Zeitschrift ins Leben gerufen, Vorträge gehalten, verschiedene Buchhandlungen geleitet, als Mitglied der Jury des Internationalen Katholischen Büros für Filmkunst an den grossen Festspielen teilgenommen hatte: Venedig, Cannes, San Sebastián (...) Seinen ersten Roman veröffentlichte er mit 23 Jahren»*. Zudem war er ein besonders liebevoller, für den Jungen immer bereiter, verständnisvoller Vater.



François Weyergans
© G. Casset/magnum,
Paris

Es geht um
die präzise
Schilderung einer
Schreibblockade,
wie jeder
Autor sie
zuweilen kennt.
Hier aber
erfährt sie
eine Vertiefung
ins Absolute,
Existenzielle,
für das erst
die letzten
Buchseiten
einen möglichen
Schlüssel
geben.

Nur war dies bloss die eine Seite. Auf der anderen war er völlig besessen von einer total verqueren Ideologie, absolut kirchengläubig und bigott. *«Soweit mein Gedächtnis zurückreicht, vermischte mein Vater Gott mit allem, so wie andere nicht kochen können, ohne an jedes Gericht Olivenöl zu geben.»* Seine Romane verherrlichten die Familie im orthodoxesten Verstand, und bis ins Wahnhafte ging die Forderung nach Treue in und Keuschheit vor der Ehe. Derart führte er eine Art geistigen Doppel Lebens, das schwer nachvollziehbar ist. Im Zusammenhang mit seinen Vaterromanen liest *François* die Bücher noch einmal und zitiert viele Stellen, darunter auch solche, die ihn noch «heute» zutiefst erschüttern. Als Kind lag er einmal todkrank, Vater und Mutter an seinem Bett, an Gott denkend und an *Abraham* und dem Herrn aufs Innigste dankend, dass sie auserwählt waren, ihr Kind zum Opfer zu bringen.

Ist es möglich, dass dies und Ähnliches in den fünfziger und sechziger Jahren – von deren Atmosphäre in *«Franz und François»* sehr viel zu spüren ist – noch geschrieben werden konnte? Niemand wird es überprüfen wollen: Die Erbauungsbücher von *Franz Weyergans*, einst in den angesehenen Editions du Seuil erschienen, sind längst vergriffen und verramscht.

Und so steht es mit allem. Als *Cendrars* einst gefragt wurde, ob er wirklich mit der Transsibirischen Eisenbahn gefahren sei, antwortet er, *«Was macht das schon aus, da ich euch auf diese Fahrt mitnehme?»* Ja, wem es wichtig ist, ob *Cendrars* tatsächlich gefahren ist, der lässt besser die Finger von Weyergans' Buch. Zwar stimmen die äusseren Fakten, die zwei Namen, die Berufe, es stimmen alle Daten, es stimmen die zwanzig Jahre seit des Vaters Tod, die Anzahl von des Sohnes Büchern, die fünf Jahre seit dem letzten. Einmal hat der Autor selber die hier geltende Poetik gestreift, wenn er behauptet, als er fürs Fernsehen Dokumentarfilme drehte, habe er etwas Neues erfunden, nämlich das, was er *«den entwendeten Dokumentarfilm nannte: einen Spielfilm, der sich als Dokumentarfilm ausgab»*. Und so ist auch dies eine als dokumentierte Autobiographie getarnte Fiktion, der niemand auf die Schliche kommen wird.

Eine weitere Stelle aus der Erbauungsliteratur gilt dem Lieblingsthema des

Vaters, der Lobpreisung des gottgefälligen Paares: *«Solche Eheleute sind umgeben von fröhlichen, phantasievollen und kerngesunden Kindern. Bei solchen Menschen kann man beruhigt sein. Die Neurose wird einen weiten Bogen um ihr Haus machen und auch die Händler der Untreue werden unverrichteter Dinge wieder von dannen ziehen.»* Dazu einer jener ironischen Kommentare, um die der Sohn nie verlegen ist: *«Leider nistete sich die Neurose in meinem Zimmer ein, und die Händler der Untreue können nicht gerade sagen, dass ich ein schlechter Kunde war.»* Doch was da spielerisch gesagt wird, ist bitterster Ernst. Die Neurose als quälende Platzangst und extreme Klaustrophobie sowie auch die Erotomanie, das sind die Zwänge, welche die jungen Jahre des erwachsenen Sohns beherrschen. Das Eine bietet Gelegenheit, die köstlich geistreiche Figur eines Psychiaters (hat Lacan hier wirklich als Modell gedient?) einzuführen. Das Andere wird zum Anlass, die einzigen ziemlich langweiligen Passagen ins Buch zu bringen – auch wenn die verklemmten Onanierpraktiken und die zahlreichen eher banalen Liebesaffären zeigen sollen, wie verhängnisvoll sich des Vaters tyrannischer Keuschheitswahn auswirkte und wie brennend nötig es war, sich zu befreien.

Zur Doppelexistenz gezwungen

Und so wird denn auch François zu einer Art Doppelexistenz gezwungen. Da ist einerseits die grosse Liebe, die stockkatholische Moral, die der so tief vatergläubige Junge für immer ins Innerste aufgesogen hat und andererseits seine Lebensweise als ständiges Dementi von des Vaters Lehre – eine Art mit umgekehrtem Vorzeichen versehene Abhängigkeit. Wenn aber später für den glücklichen Ehemann und Vater hie und da ein Seitensprung fällig wird, *«um nicht die Ehe meines Vaters nachzumachen»*, dann ist die «Abhängigkeit» zur Clownerie distanziert und der Psychiater erübrigt sich.

Eines Tages aber widerfährt ihm, was zum radikalen Bruch führt. Der erfolgreiche Filmer, der vom Vater stets ermuntert und unterstützt wurde, beginnt einen Roman zu schreiben. Ein Unterfangen, von dem ihn dieser beinahe gewaltsam abzuhalten versucht. So als beginge er eine

Eines Tages
aber widerfährt
ihm, was zum
radikalen
Bruch führt.
Der erfolgreiche
Filmer, der
vom Vater
stets ermuntert
und unter-
stützt wurde,
beginnt einen
Roman zu
schreiben.

Todsünde, wenn er wie der Vater Schriftsteller wird.

Trotzdem wird diese «Kriegserklärung an den Vater» im Jahr 1973 abgeschlossen. Ein Roman ganz in der 68er Atmosphäre, in welchem auch Sex und Blasphemie einen entsprechenden Anteil haben. Gross sind die Befürchtungen; wird der Vater darin nur einen Pornoschinken sehen? Aber kann es dem kundigen Literaturkritiker entgehen, wie gut er geschrieben ist und wie sehr eine subtile Ironie, die Selbstironie des Helden, das Anstössige unterwandert? Das Buch wird geschickt und nie erfolgt eine Antwort. Eine Nachfrage wäre dringend fällig, eine Aussprache, die vielleicht zum Frieden führte. Ständig schiebt François es hinaus, bis ihn in Paris die Todesnachricht aus der Provence erreicht. Bei der Fahrt nach Süden leuchtet noch einmal die wunderbare einstige Zweisamkeit auf, wenn jede Stadt, jeder Flecken Erinnerung wachruft. *«Wir hatten überall angehalten, in Mâcon und in Valence, in Tournus und Montélimar, und bei jedem Ortsnamen dachte ich an ein Café, einen Platz, an Unterhaltungen, an unser Lachen und unsere Pläne. In Tournus hatten wir über romanische Kunst gesprochen. In Vienne hatte er mir den Tempel des Augustus gezeigt und wir hatten in der Kathedrale Saint-Maurice gebetet. In Montélimar hatte er mir von einem Roman erzählt, mit dem er angefangen hatte: «Was ist Fiktion? Letztlich nur gestohlene Wirklichkeit»».*

Viel Schmerzliches liegt schon in diesen so ohne jede Larmoyanz aufgezählten Erinnerungsnamen und ist doch erst der Anfang von dem, was ihn im Vaterhaus erwarten wird. Das Quälendste, die eigentliche Tragik aber: dass der Mut gefehlt hatte zu dem schwierigen Gespräch und einer möglichen Versöhnung noch im Leben. Wie immer auch die genauen Tatsachen gewesen sein mögen, die Verzweiflung, der Schmerz in diesen letzten Buchseiten ist keine *«gestohlene Wirklichkeit»*.

So hat François Weyergans seinem Vater nicht nur ein eindrückliches und berührendes Denkmal geschaffen, er hat ihm zudem seinen schönsten Roman gewidmet, der sein schwieriges Thema ohne falsches Pathos mit Witz und Eleganz gestaltet. Und dem in Frankreich auch ein entsprechend grosser Erfolg beschieden war. ♦

François Weyergans,
Franz und François,
von Unda Hörner unter
Mitarbeit von Hella
Faust – nicht besonders
inspiriert – übersetzt,
Du Mont Buchverlag,
Köln, 1999.